„Das Leben Old Shatterhands.“

Karl May auf dem moralischen Index, als literarischer Fälscher und Verderber der Jugend verpönt und mißachtet – nicht allzu lange ist das her. Jetzt erst, nahezu fünfundzwanzig Jahre nach seinem Tode, ist endlich der polemische Schlachtenlärm verstummt, den sein in vielen Millionen Exemplaren verbreitetes Werk entfacht hatte, und die klärende Vernunft müht sich, dieser vielleicht seltsamsten Persönlichkeit innerhalb des deutschen Schrifttums verstehend beizukommen. In den letzten Wochen erschien in Deutschland die erste Doktorarbeit über Karl May, eine sorgfältige, psychologische Studie, und anläßlich einer überaus erfolgreichen Ausstellung des Radebeuler Karl May-Museums in der Urania gewann auch ein kurz vorher veröffentlichtes, von liebevollem Verständnis getragenes Buch des Grazer Schriftstellers Karl Heinz Dworczak, „Das Leben Old Shatterhands“, im Karl May-Verlag, Radebeul bei Dresden, aktuelles Interesse. Mit packender Gestaltungskraft und mitunter schonungsloser Offenheit wird hier das Leben Karl Mays ergreifend geschildert, nicht das geringfügigste Detail wird übersehen, das zur Klärung dieses widerspruchsvollen literarischen Phänomens beitragen könnte.

Karl May, wie er wirklich war. Erschütternd liest sich der Bericht über die furchtbare Armut, in der May im sächsischen Erzgebirge als Sohn eines hungernden Leinenwebers aufwuchs. Früh steht er unter dem Druck gegensätzlicher Einflüsse, in Schein und Wirklichkeit spaltet sich die Welt vor ihm, und diese Zwiespältigkeit faßt auch in seinem innersten Wesen verhängnisvoll Wurzel, das „zweite Gesicht“, das die Großmutter in ihren phantastischen Erzählungen offenbart, überträgt sich auch auf den unreifen Jungen, und in den frühesten Jahren seiner Entwicklung ist die Grenze zwischen Dichtung und Wahrheit verwischt. In diesem Zwiespalt geraten auch die Moralbegriffe ins Wanken. Zwei innere Stimmen bedrängen ihn in seinen Träumen, die Stimme der Großmutter, die ihm als schöne Fee und guter Engel erscheint und ihn zum Streben nach dem Großen, Guten und Schönen mahnt, dann aber die Stimme des Bösen. „Sie sprach oft ganze Tage und Nächte lang ..., und sie wollte nie das Gute, sondern stets nur das, was böse und ungesetzlich war.“ Stunden kommen, da gleicht er einem Mondsüchtigen, der von einer geheimnisvollen Kraft geführt wird. Das „Es“ treibt ihn, ob er will oder nicht. Und eben dieses düstere, geheimnisvolle, gewaltige „Es“, das ihn später wie im Fiebertraum an den Schreibtisch fesselt und die kühnsten, phantasievollsten Geschichten in nahezu medialem Zustand niederschreiben läßt, dieses verhängnisvolle, schicksalhafte „Es“ treibt ihn zunächst ins Kriminelle. Durch einen unbedachten Schritt verliert der junge Lehrer Karl May seine Stellung und gerät immer mehr auf Abwege. Man denkt an Gottfried Keller, der einem ehemaligen Schulkameraden zuruft: „Wenn wir die Untersten der Klasse waren, wie haben wir treuherzig uns betrogen, erfinderisch und schwärmerisch uns belogen von Abenteuern, Liebschaften und Gefahren! So also wendeten sich unsre Sterne? Und so hat es gewuchert, unser Pfund? Du bist ein Schelm geworden – und ich Poet.“

Lange blieb es ungewiß, welche Entwicklung Karl May nehmen würde. Zunächst treibt es ihn nach Amerika, wo er sich als Hauslehrer, Geometer, bald als Zeitungsreporter, dann wieder als Privatdetektiv umhertreibt. Die Sehnsucht treibt ihn wieder in die Heimat. Und wieder fühlt sich der Gehetzte ausgestoßen, er trollt über die Landstraßen Europas als Vagabund und schlägt sich auf irgendeine Art durch das Leben. Und dann beginnt er zu schreiben! „Nicht um sich vor Hunger, sondern vor den inneren Stimmen zu schützen.“ Dennoch wird er wieder schuldig und kommt in eine Strafanstalt. Die Gespräche mit dem katholischen Priester dieser Anstalt führen in dem Sträfling eine völlige Wandlung herbei. In diesen Jahren wird der Grund zu Mays tiefer Religiosität gelegt. Und wieder nimmt er das Schreiben auf. Eine ungeheure Zahl von geographischen Lehrbüchern, Reiseschilderungen usw. verschlingt er während der Haft, und er skizziert unzählige Entwürfe für seine späteren Arbeiten. „Ich legte mir eine Art von Buchhaltung über diese Pläne und ihre Ausführung an,“ berichtet May später in seiner Selbstbiographie. „Ich habe sie mir sorgsam aufgehoben und besitze sie heute noch. Ich stellte sogar ein Verzeichnis über die Titel und den Inhalt aller Reiseerzählungen auf, die ich bringen wollte. Ich bin zwar dann nicht genau nach diesem Verzeichnis vorgegangen, aber es hat mir doch viel genützt, und ich zehre noch heute von Plänen, die schon damals in mir entstanden.“

„Der Dichter hat eine Nachbarschaft zum Verbrecher," sagt einmal Nietzsche. Karl May – nicht er allein – ist ein schlagkräftiges Beispiel für diesen Satz. Mit der Sonde des Psychologen legt Dworczak in seinem Buche alle Hintergründe dieser „Ichspaltung" Karl Mays frei, und er zeigt, wie May sich mit seinen Romanen gleichsam eine Schutzwehr gegen innere Rückfälle aufrichtet. In Goethes „Wilhelm Meister" findet May den Trost, den er sucht: „Sünde selbst und Verbrechen sind nicht als Hindernisse, sondern als Fördernisse des Heiligen zu verehren und liebzugewinnen."

Nach seiner Entlassung aus der Strafanstalt stürzt sich May in sein Schaffen. Wolkenbruchartig schüttet er ein Werk nach dem andern aus sich heraus. Die Bücher erscheinen in kolportagehafter Aufmachung und finden bald reißenden Absatz. May ist von gutem Willen beseelt: auch in diesen Kolportagebüchern will er Erzieherisches zum Ausdruck bringen. Langsam verdichten sich die zahllosen kleinen Geschichten und Erzählungen, die er in Büchern und Zeitschriften, darunter in Roseggers „Heimgarten" veröffentlichte, zu ihrer endgültigen Gestalt, die erst die große, ungeheure Popularität brachte. So entstand zum Beispiel sein dreibändiges Hauptwerk, der „Winnetou", aus vielen kleinen Einzelerzählungen in einem Zeitraum von dreißig Jahren. Bemerkenswert ist die „traumartige Benommenheit", in der May seine Bücher schrieb. „Kaum hatte ich das Papier vor mich hingelegt, so war es mir, als ob ein „unsichtbares Wesen" mir die Worte zuflüsterte." – „Ja, es ging oft so weit," erzählt seine zweite Gattin Klara, „daß er alles um sich her vergaß, nur wie mechanisch an den Mahlzeiten teilnahm und weder hörte noch sah, was um ihn her vorging. Er lachte und weinte bei seinen Arbeiten, und wer nicht wußte, daß er in seinem Arbeitszimmer allein hauste, konnte glauben, eine ganze Gesellschaft befinde sich bei ihm."

Schon glaubt sich May am Ziel seiner Wünsche: Bürgerliche Anerkennung und literarischer Ruhm scheinen ein für allemal gesichert, die Auflage seiner Werke hält knapp vor der ersten Million, eine schöne Villa inmitten eines Parks, eine überaus glückliche Ehe und ein respektables Einkommen leihen ihm nach vielen harten Schicksalsschlägen das Gefühl völliger Geborgenheit. Da geschieht plötzlich das Grausame, Unfaßbare: Während einer mehrmonatigen Abwesenheit – May befand sich gerade auf einer Reise durch den Orient – gibt sein Verleger eine Anzahl seiner Bücher mit geändertem Text, voll von erotischen Zusätzen und Geschmacklosigkeiten, heraus. Eine Flut von Angriffen gegen den Autor ist die Folge. Ein systematischer Feldzug gegen May wird organisiert, man bringt Enthüllungen über seine Peron vor die breiteste Oeffentlichkeit, nennt seine Werke abgrundtiefen Kitsch und ihn selbst einen unmoralischen Betbruder. „Old Shatterhand" – vorbestraft –, das wirkt wie eine Bombe. Und dann wirft man noch die Frage auf: „Hat Karl May die fremden Länder, die er schildert, wirklich selbst gesehen?" Damit war das Kuriosum geschaffen, daß man von einem Schriftsteller gewissermaßen den Wahrheitsbeweis für die Produktion seiner Phantasie forderte. Nicht weniger als zwölf Jahre dauerte der Prozeß, den May zu seiner Rehabilitierung führen mußte, und der von beiden Seiten mit Erbitterung ausgefochten wurde. Währenddessen wurden alle seine Jugendverirrungen breitgetreten, die sich ein halbes Jahrhundert vorher ereignet hatten. Was nützte es, daß May diese Prozeß schließlich gewann? – nach seinem Sieg war er ein gebrochener Mann.

Die eigentliche seelische Genugtuung aber wurde dem greisen Mann erst in Wien zuteil gelegentlich eines Vortrages als Gast des Wiener Akademischen Verbandes für Literatur und Musik im Sophiensaal. Es war im März 1912, zwei Wochen vor seinem Tode. Ein überfüllter Saal jubelte May zu und bewies ihm die unbedingte Treue seiner großen Lesergemeinde, die trotz allen Anfechtungen weiter an ihn glaubte. Diese Wiener Huldigung gab dem alten Mann wieder Sicherheit und Zuversicht. Er entwarf sogar neue Pläne, aber noch bevor er darangehen konnte, sie zu verwirklichen, raffte ihn der Tod hinweg. Dieses bewegte Leben schildert Dworczak mit überaus lebensvoller, farbiger Erzählungskunst und mit einem Temperament, das den Leser von der ersten bis zur letzten Seite dieses an Tatsachenmaterial so reichen Buches wie im Banne eines spannenden Romans hält.

Aus: Neues Wiener Tagblatt, Wien, 70. Jahrgang, Nr. 272 (25369), 03.10.1936, Seite 8.